Verzauberung

Gedichte

Winfried Paarmann

Aufgenommen in “Jokers” beste deutsche Gesichte

Verzauberung

Gedichte

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9809920-1-5

Friedensbrief

I

Abend für Abend sitzen wir
hinter gepflegten Gardinen
und wählen, Knöpfe spielend,
die Schauspiele der Zerstreuung,
delektieren die üppige Kost
von Nervenkitzel und Schlachtenlärm,
ergeben uns willig dem Sog
lebendiger Schlachtengemälde.

Willkommen sind uns
Kanonendonner und Pulverrauch,
der Kriegsglanz der Imperatoren,
die Säbel-schwingenden Reitereskorten.
Willkommen sind uns die Kugelduelle,
der Krieg im Dschungel der Städte,
der blutige Showdown, die schwarzen
gepressten Schreie der Angst.
Auf unseren Sesseln pflegen wir
Gemeinschaft mit Killermonstern
und Monstern mit Menschengesicht.
Wir lieben die apokalyptischen Reiter,
den Krieg der Sterne, das Leuchtfeuerwerk
verglühender Planeten.

Wer rief da
nach Frieden?

II

Der Mensch,
dieser junge Wilde mit dem Kindergesicht,
mit den tausend Schreckensgesichtern,
mit dem dünnen Gewand von Zivilisation
auf den martialischen Schultern –
noch im Namen der Menschlichkeit
verbrennt er das Saatgut der Äcker,
das Saatgut der Städte, das lebende,
das er selbst ist.
Der Mensch, dieses Raubtier mit sanfter
Krallen-bestückter Streichelhand,
mit der rauen, der harten, der klagenden,
der werbenden, liebenden Stimme;
der Mensch, dieser gutherzige,
dieser schreckensherzige unersättliche
irdische Raufbold
mit der Klinge im Gürtel, dem Textbuch
der guten Glaubenssätze unter dem Arm;
der Mensch, der in allen Verwüstungen
unverwüstliche Wanderer
mit der verborgenen kosmischen Perle
im groben Wandergewand –

Ist er
Für den Frieden gemacht?

III

Warte noch!
Warte noch ein Äon!
Vielleicht nur ein halbes,
ein schnell vorübereilendes Minutenäon.

Erst wenn ein Amselton in der Frühe
euch mehr entzückt als die Kampfmusik
aus glitzernder Klinge und Kampfmetall;
erst wenn das ausfliegende Lächeln aus einem
Gesicht
euch heftiger anrührt und leuchten lässt
als der ausfliegende Pfeil aus dem Köcher
des Beutefängers mit lauerndem Blick,
sein Triumphschrei im Zeitalter-langen Spiel
von Unterwerfung, Gewalt und Tod - -

Dann sagt:
Ihr habt es gewagt!
Ihr habt den ersten probenden Schritt
auf die Straße des Friedens gesetzt.
Welch großes,
welch übermenschliches Abenteuer!

Vom Entzaubern der Dinge

Jede Verzauberung, die uns
wie ein liebevoller Finger berührt,
die uns weckt
wie ein gebündelter Strahl von Geheimnis,
gleißende Sonne gemischt
mit nachtdämmrigem Mond
und funkelnden Sternenrunen –

Sie ist in Wirklichkeit
ein Entzaubern.

Sie zerreißt die Vorhänge
gesponnen aus Grauheit und Staub,
rieselnd durch die Jahrtausende.

Sie zieht uns Schlafende,
eingeübt in die Trübung des Blicks,
aus dem Traum des Vergessens.

Und wieder wissen wir,
einen kosmischen pochenden Pulsschlag lang,
von unserer Kraft des Verwandelns und
Heilens –
gegen die alle Werke
von Hass, von Zerstörung und Tod
immer doch machtlos und schwach sind.

Meeressingen

Heute für eine Stunde war ich das Meer.
Spürte stark meine Schultern von Küste
zu Küste.
Warf meinen Atem aus Salz und Wind
weit in die Kontinente.

Ich war eine Welle.
Ich war ein Fisch.
Schlürfte den Tang.
Schaukelte auf Korallenwäldern.
Bestaunte den kleinen Flügelschlag
vielfarbiger blind treibender Muscheln.
Tanzte den Tanz
schwirrender Heringsschwärme,
den Tanz launiger Seepferdchen
und glitzernder Quallen.

Spitzte die Zähne des Hais,
die Panzerflosse gespannt in gieriger Beutelust.
Ich ritt auf dem Rücken lachender Tümmler,
übte die Saltos der Lebenslust.
Trieb mit der Unterwasserarmada
singender Wale.

Hörte den Zorn der Meeresgötter im Sturm.
Lauschte den Mythen der Zeit,

sah im Schaum das lockende Lachen
verwunschener Meeresjungfrauen.

Heute war ich das Meer –
ein Geheimnis von Leben und Spiel,
ein Geheimnis von dunkler Gewalt.
Ein Wunder, das sich selber verborgen ist.
Ein Geheimnis, das seine Lösung
nur singen kann:
im Donner und brausenden Klang der Welle,
in den Zauberfunken der Gischt,
in der Musik von Ebbe und Flut.
Heute für eine Stunde
war ich geborgen im dunklen Schoß
allen Lebens,
umarmt von Werden und Sein.
Umarmt von Vernichtung und Tod.

Verwandelter Tag

Diese Nachtstunden haben mir,
unerwartet und unverhofft,
neue Augen geschenkt.
(Suche sie nicht in meinem Gesicht.)
Ich höre die Farben als Klänge.
Und sehe die Farben selbst
in nie gekannten Facetten.
Die blühenden Sträucher funkeln
in einem Mantel von hellem Perlmutt.
Und manche Gärten glitzern
geheimnisträchtig, als habe sich dort
eine winzige Milchstraße niedergelassen.
Ein Rosenstock, hoch schwebend im Blau,
singt mit dem Wind, und Farbe und Duft
webt eine eigene Melodie
in den klingenden Teppich des Tags.

Diese Nachstunden haben in meinen Ohren
ein neues Hören hinterlassen.
(Suche es nicht in den Ohren hinter
meiner Stirn.)
Ich sehe die Klänge als Farben –
und alles, wie es doch weiterhin klingt,
ist auch Gemälde und Farbenspiel.
Das Krächzen der Krähen im Wald,
der harte Schlag eines Spechts,

das Grunzen des Ebers im Dickicht –
sie setzen die irdischen Farben.
Das Singen der Vögel, ihr lockendes
Liebeswerben,
ist ein funkensprühendes Rot,
pulsierend von Lebenslust und Verlangen,
einem anderen Wesen
ganz nah zu sein.
Und wie, in schwindelnder Höhe atmend,
klingt das tiefe ozeangleiche Blau.

Diese Nachtstunden, ins helle Licht
des neuen Tages getaucht, haben mich
das Innere meiner Nase als eine
Schatzkammer
neuer Düften entdeckten lassen.
(Und ich trage doch unverändert
die fluguntauglichen Nasenflügel
in meinem Gesicht.)
Eine Brise Zimt lässt mich ferne
südliche Winde atmen,
ein schimmernder Kiesel
schenkt mir den Duft von Welle und Meer.
Und das Holz einer alten Bratsche
erzählt mir von einem entlegenen Wald,
mit summenden Stimmen erfüllt,
und von den sterngesättigten Düften
einer Sommernachtswiese.

Ich rieche, höre und schmecke
das tausendstimmige Orchester
der tausend-tropfigen Regentage.
Und ich spüre die eisgepanzerte Borke
in geräuschlos klirrender Winterstille.

x x x

Dies war mein verwandelter Tag.

Ich hörte die Weltseele singen,
und die Weltseele sagte:
Ich singe auch dich.

Ein Wunsch nur bleibt, ein einziger:
in einer auch verwandelten Sprache zu
sprechen.
Nein –
dieser Wunsch wird mir nicht gewährt.

Ich, gescheitelt mit deutscher Grammatik,
artig gefüttert mit den Regeln des Dudens,
kann nur die abgegriffenen
Wortmünzen nutzen, so wie sie täglich
eilig von Hand zu Hand gehen.

Doch sage ich dir:
Auch du wirst verwandelte Tage erleben.
(Oder kennst du sie schon?)

Und alle Dinge werden
in ihrer eigenen Sprache sprechen.
(So wie es die menschliche nur
in so rührender wie vergeblicher
Anstrengung nachahmen kann.)
Und du wirst sie verstehen,
ganz ohne Übersetzerprogramm,
so selbstverständlich und leicht,
dass du lächeln wirst.

Dies Lächeln, wenn du es kennst,
bewahre es gut.
Es wird zerrieben in den oft sturzbachgleichen
betäubenden Wirbeln des Alltags.
Und ein Stück von dem klingenden Blau,
das du sahst über schaukelnden Wipfeln,
steck es in eine sichere Tasche,
ganz nah am Herzen.
Und, wenn noch Platz ist,
füge auch ein paar Töne der Vögel hinzu –
dieses so anderen Singens
dieses verwandelten Tags,
der dir mit leuchtenden Ziffern
diese immer doch gleiche Botschaft enthüllt:
Schönheit und Wahrheit sind eins.

Sie werden dich wärmen
an lichtlosen kalten Tagen.

„Es war wie ein Schrittwechsel in diesen anderen Raum. Alles wurde strahlend, funkelnd und wunderbar. Ich sah funkelnde Dinge, der Schmutz auf dem Boden sah aus wie Goldstaub, der Gesang eines Vogels wurde zu einer durch den Kosmos schwingende Glocke.
Alles war transparent. Ich sah kosmische Energie in meinen Körper einströmen und von meinem Körper zu anderen ausgestrahlt werden. Nichts war falsch an mir, an der Erde, an ihren Menschen. Alle Dinge waren lebendig, alle Menschen waren kostbar und wundervoll.“
John Lilly in „Das Zentrum des Zyklons“

„Weltseele“ – ein von dem amerikanischen spirituellen Philosophen Emerson geprägtes Wort.

Spuren

1

Glashorizonte des Abends.

Die Wege verzittern
im dunkel summenden Licht.

Heim fliegt ein Schmetterling.

Der Stein schwitzt aus
die Liebe eines Sommertags.

Glashorizonte der Zeit.
Dunkel brennt das Gras
in den Abendschatten.

x x x

Du weißt nicht.
Die Spuren, die vielzähligen,
die deine Schritte ritzten
in den Herzboden der andern, der vielen –

Die Zeichen, die ungedeuteten,
die halb gelesenen und gelesenen –

Was weißt du,
wer sie heimlich entziffert?

Manchmal nur eine Fingerkuppe,
die im Vorübergehn eine Herzsaite streifte –

Manchmal nur eine weiße Feder,
verloren im eiligen Flug:
Ein anderer hebt sie auf,
feiert sie als seinen Glücksboten.
Manchmal nur ein paar Silberfunken,
zurückgelassen auf samtenem Stein:
Jemand, mit Silber-schürfendem Blick,
sammelt sie ein, entzündet ein Feuer daraus –

Was weißt du davon.

2

Ein Schmetterling treibt heim.

Sein Flügelschlag –
sanft an den Flügelschlag
der Wege-träumenden Winde gelehnt,
windreitend auf Windwellen
hin zu den Ozeanwellen,
vertausendfacht in den Echowirbeln
aerodynamischer Zaubergesetze –

an einer Küste eines fernen Kontinents
entfacht er einen Sturm.

Was weißt du davon?

x x x

Manchmal nur leise,
unendlich leise und fern –
doch überall pocht lebendig dein Herz,
Kreise treibend im Meer
der lebenden pochenden Herzwellen.

Scheinbar nur ungehört.
In einem anderen leisen,
unendlich leisen Wissen
nah und verwandt,
Herzschlag an Herzschlag gefügt
in immer pochender Gegenwart.

Geheim

Menschen um dich –
in ihren Alltagskostümen,
in ihren Arbeitsjacken der hundert Flicken,
manche in grimmigen Fellhöhlen hausend,
manche in schon verschlissenem Grau –

Jeder trägt ein Geheimnis in sich.
Du kannst es nicht kennen.
Sie selber kennen es nicht.

Tief drinnen, sich selber versteckt,
tragen sie, die Lebenskünstler,
das stille Geheimnis werdender Kunstwerke:
sie selbst.

Manche sind noch ihr erster grober Entwurf.
Manche an Händen und Füßen fein ziseliert.
Manche von Staub und Spänen
ihrer Arbeit bedeckt und entstellt.

Menschen in ihren Alltagskostümen –
in Wahrheit doch sind sie unsichtbar.

Es sind die heimlichen Bettlerkönige,
als billige Laufburschen getarnt.

Es sind die schrulligen Mägde,
Eimer schleppend zum Brunnen.
In einer Nacht doch fällt die Maske aus Lehm
und die Mondstrahlen mischen sich
mit den scheuen Strahlen der Schönheit.
Es sind die Bären mit knorriger Tatze
und zottigem Fell – für eine Atemsekunde
an einer leicht gerissenen Stelle
blitzt auf das gleißende Gold.

Auch du bist Bär.
Bist Laufbursche. Bist Magd.
Auch du trägst das Geheimnis in dir,
das inwendige, leise. Das Kunstwerk,
das werdende.
Das verschwiegene Gold.

Die späte Liebe

Weit geworden sind meine Arme.

Mühelos legen sie sich
um eine Wolke, einsam treibend
auf blauer Himmelsgleisstrecke.
Ich drücke sie an mich,
durchwühle ihr Pelzhaar,
winke ihr nach an der Bergkuppe.

Vom Ufer aus feiere ich,
eine schwebende Lichtstunde lang,
meine Ehe mit einer Seerose.
Meine Froschkostüme täuschen sie nicht.
Rasch erkennt sie das Zepter
des verwunschenen Prinzen.

Meine Ehen sind kurz,
mit freundlichen Trauzeugen,
doch ohne Trauschein und Trauamt.
Allen genügen die kleinen
Finger- und Fußspuren meiner Liebe,
die ich zurücklasse, bleibend, gewiss.

Ich umarme die Tanne am Weg.
Netze die Lippen am Tannnadeltau.

Ich spüre, eingerollt in die Nacht,
ihr schweres Atmen im Wintersturm.

Mühelos reicht mein Himmelsklimmzug der
Nacht
hinauf an den Großen Wagen,
mein Kinderfahrzeug geträumter Allmacht.
Die Deichselaugen
leuchten auf Meere und Kontinente,
auf schlafende graue Stadtlabyrinthe,
leuchten gebieterisch,
mit erhabenem Licht.
Im leisen Donner der Räder, lächelnd,
regiere ich Sterneninseln.

Noch kenne ich ihn –
den glühenden Blick unterm Mädchenhaar.
Weiß von dem rundfunkelnden Blitz,
der rollt an mein Herz.
Noch immer lodert die Wärme nach
in der leicht entflammbaren Herzbackstube,
duftend von Sehnsuchtsbroten.

Doch anders ist nun das Dach
der freundlichen engen Geborgenheit
geöffnet zum Himmel darüber.
Gut eingeübt in die Liebe

ströme ich weiter hinaus,
ströme hinaus in die Sehnsuchtsgärten
der leisen Herznachbarschaften,
tausendzählig, lausche dem Tautagesingen
vergessener Himmel und Stimmen und
Namen.

Sternenstaub

Wir sind Sternenstaub.
Meine Hand, die deine berührt,
berührt sie mit Sternenstaubfingern.
Mein Auge, den nächtlichen Himmel
durchreisend
durch Inseln von Sternenstaub,
liest in seiner Sternenstaubherkunft.

Die Straßen, auf denen wir gehen,
sind Sternenstaub. Wir gehen mit
Sternenstaubfüßen auf schwarzem Asphalt
aus schwarz geronnenem Sternenlicht.
Wir wohnen in Häusern und unter Dächern
aus Sternenstaub.

Wir können nichts anderes sein
als Sternenfeuer und Sternenstaub,
wohnend, heimatlich für eine Zeit,

auf einer aus Sternen geborgten Erde.

Wir atmen Luft, wir denken Gedanken.
Doch in Wirklichkeit atmen
und denken wir Sternenstaub.
Sternenstaub, der sich selber denkt.
Der sich Namen gibt.
Tanzend in Tänzen der ungezählten
abenteuerfunkelnden Aufbrüche,
weltalterlang, wirbelnd in dunklen,
in hellen Tänzen der Lust.

Wir tanzen Leben und Tod
auf einer aus Sternen geborgten Erde.
Die Sternenstaubmeere holen sie heim,
bald,
dann sind wir selber schon lange gegangen.

Sooft wir doch gehen:
Alles Gehen kann nur
erneuter Aufbruch und Tanz sein,
Staubtanz, Botschaften sprühend,
Liebessilben und Liebesnamen,
in jedes Staubkorn fest eingebrannt,
von Anfang zu Anfang in Ewigkeit.

Magische Zeit

1

Da stehe ich wieder –
eine Handvoll Zauberwind in den Haaren.

Singend glüht
die Silberader im Stein.
Geflügelte Bäume zittern im Licht,
Windharfen aus altem Glück.

Der scheue Kuss meines Fragens,
sanft in den Sand gedrückt,
ins dornige Bett der Ebene,
glüht auf im dämmernden Blau
des Himmels,
im Blau deiner Augen.

2

Unsere Windfinger berühren sich,
tauperlenleicht.
Unsere Windhaare,
im Silberlichtsingen der Luft,
verwehen, verwirbeln in eins.

So ist es, sagst du,
wenn sich dein Auge
austauscht mit meinem,
wenn in der Stille aus Silberstaub
der Lichtwind unseres Atems
heimkehrt zum andern.

Ich bin du.

3

Auf flattern die Schatten
unsrer in alter Zeit gesprochenen Worte,
Worte von magischer Kraft,
tanzend wie einst um das dunkle helle
Geheimnis.

So oft im Abschiednehmen gebeugt
die Gesichter über die spiegellosen
sprachlos zitternden Wasser.
Immer war Abschied. War Schmerz.

Immer doch leuchtet
hinter Schichten von Schlaf
die Verzauberungsperle.
Immer doch ist Verzauberung.

Immer, so sagst du,

kehren wir heim in das Innenreich
unserer vergessenen
unserer neu entzündeten Schönheit.

Ich bin du.

Verzauberung

Verzauberung
ist das Herz aller Dinge.

Innehaltend
im Innehalten der Welt,
das Horchen um ihren Puls gehüllt,
nimmst du es wahr:
                das Verzauberungslicht –

Glanz vom Glanz
des nachtlichterfunkelnden Weltkristalls,
tausendstrahlig,
berstend von Fülle und Gegenwart.

Und doch so natürlich und klar wie das Licht
eines eben beginnenden Tags.

Schönheit ist der Urstoff der Dinge.
Verzauberung ist

ihr unentstelltes Gesicht.

x x x

Du musst nichts anderes tun,
als die Welt entzaubern:
den täglich gegangenen Tag
schälen aus dem Verzauberungsschlaf
seines Alltagsgraus.

Ihn schälen aus seinen Zauberhäuten
von Winterstarre und Wintereis;
den glatten Flächen der rastlosen Worte,
die ohne Erinnerung sind, der ziellosen Eile,
den Gitterhäuten der Furcht.

Wenn du ihn schälst, Rinde für Rinde,
wird er zu leuchten beginnen,
leuchten von verschwiegenen Wundern.

Und eine Musik wird dich wiegen,
so machtvoll, so zauberklar,
dass alle Winterjahrhunderte deines Frierens
verstummt und erloschen sind.

Dass alles Fragen und Zweifeln
still steht und schweigt.

Arme berühren dich sanft.
Es sind die deiner uralten Liebe.
der du entstammst.

Der du entglitten bist.

Die lange dich heimsehnt.

Liebesbogen

Und mitten im Dämmer des Dickichts
öffnen sich ungeahnt
weißblühende Liebeswege,
ungegangen und neu.

Und wieder kennen wir
all unsere Liebesnamen.

Plötzlich, im Blühen des Abends,
weht Schönheit uns an,
unbezwinglicher Zauber.

Und immer im gläsernen Traum
über verschwiegenen Ufern
leuchten die Heimwehsonnen,

purpurgolden und riesenhaft.

x x x

Wandernd den schwebenden Bogen
zum Ende der Zeit –

Ich lese die Zeichen,
das große Versprechen:

Wir werden kristallene Blüte
und werden Juwel sein,
jeder von eigenem Glanz.

Kostbar. Unendlich
kostbar.

Eingeschliffen darin
alle gelebten, alle gelittenen Lieben.

Aller in Liebe verwandelter Zorn.
Alle in Licht verwandelte Trauer.

Perle an Perle gereiht
auf ein tanzendes Band
nicht endender Liebesfeiern.

Mündung der Seele

Grenzerfahrung und "kosmisches Bewusstein"

ERLEUCHTUNG

"Reisendes Bewzsstsein" sein.
Ich-Punkt sein, der sich in allen anderen Ich-Punkten und Bewusstseinsformen wiederfinden kann.

Sie alle erfahren als "Ausdruck-formen Gottes".
Einssein mit dem "inneren Gott".

Die ganze Menschheitsgeschichte hindurch hat es eine Religiösität gegeben, die unabhängig von den etablierten Volksreligionen und Kirchen war. Dieser lag eine eigene innere und direkte Erfahrung zu Grunde, die keiner "Vermittlung" öffentlicher Institutionen bedurfte. Sie musste damit nicht notwendig im Gegensatz zu den Glaubenshaltungen dieser Institutionen stehen, wie etwa das Leben des Franz von Assisi oder des Predigers Tauler zeigt – wenngleich sich dieser Wiederspruch nur allzu oft einstellte, bis zur Branntmarkung als Abtrünniger und Ketzer.

In jedem Fall doch ging eine "Religiösität der direkten Erfahrung" weit über eine schlichte Gläubigkeit wie andererseits ein intellekturelles Wissen hinaus. In ihren fortgeschrittenen Entwicklungsstufen wurde sie das, was "kosmisches Bewusstsein", "Samadi" oder "Satori" genannt wird: die Erfahrung einer Wesensverschmelzung mit dem kosmischen

Urgrund.

Alle "Eingeweihten" haben dies immer als einen Zustand höchster Bewusstheit wie zugleich höchster Seligkeit beschrieben. Es ist so sehr Einswerdung mit einem Kosmos der Urkräfte wie dieser zugleich als Urgrund der eigenen unvergänglichen identität erlebt wird.

Mit den folgenden Texten liegt eine Lyrik vor, die in die Geistesart spiritueller mystischer Sucher einzutauchen versucht. Das schließt das immer wieder auch Ekstatische ein – in der Annäherung an eine Erfahrung, die sich Worten überlicher Weise entzieht.

Die Antwort des Schülers Chi–Ang auf die Frage seines Lehrers Laotse, wie er den gewesenen Tag mit sinnvoller Arbeit erfüllt und in Anstand und Würde verbracht habe im letzten Jahr seiner Schülerschaft.

1

Entlassen aus der dunklen Umarmung
des Schlafs,
aus Klang und Farbe des Traums,
trete ich ein in Farben und Klänge des Tags.

Ich bin der schimmernde Seidenteppich
der Wiese
an einem Berghang der Frühe.
Ich bin eine Tauperle auf ihren Gräsern,
feiernd das Lichtfest der Morgenstunde.
Ich bin der Hang und der Berg, ruhig
aufgetürmt
in die Schichtungen tausendfarbigen Blaus.

Später, umrahmt von den knöchernen Zehen
des Bergs, bin ich ein wolkenspiegelnder
Teich.

Am Ufer bin ich der Baum, der sich wasser-
wärts biegt,
wippend in tastender Demutsneigung.
Dann, einen schwingenden Herzschlag lang,
bin ich die Herberge eines Vogelschwarms –
plötzlich zerstiebend im schrillen Schrei;
und wiederkehrend in lautlos gleitender
einverständlicher Flügelfahrt.

Ich bin eine treibende Wolkeninsel,
ihr glitzernder Schatten im Wasserrund.
Ich bin ein blättertanzender Zweig
im wirbelnden Windbach.

2

Ich gehe die Wege der kleinen Rasten,
die Wege forschender Neugier. Den Weg
geduldiger Eile, der ernsten heiteren Andacht.
Eine Wegstrecke lang streifend durch
hartes Gehölz
auf weglosem Feld bietet mir eine Kastanie
ihr Willkommen, mit schattigem Mantelwurf.

Rücken an Rindenrücken gelehnt ruhe
ich aus,
Fuß neben Wurzelfuß, horchend auf
unser beider

pochenden Puls. Eine kleine Frucht
und die Schattenkühle freundlich mir
einverleibt
breche ich auf - und schenke dem Baum
die weitere Obhut meiner Gedanken.

Ich lausche den Taggesprächen der Vögel,
bin ein Klangfaden im seidenen Netz ihres
Singens,
das sie spinnen von Wipfel zu Wipfel,
schaukelnd im Fingerspiel grünen Geästs.

Ich bin das bunte, wehende Haar eines
Gartenbeets.
Eine blütentrunkene Hummel darin.
Eine emsige Wühlmaus im erdfeuchten
würzigen Wurzelgeflecht.

Heimkehrend die Schattenwege des Abends
bin ich der helle Gesang einer Quelle
in einer Bergschlucht.

Ich bin das Dunkel der Schlucht.

3

Ich gehe den Weg der leisen Berührungen.
Den Weg ohne Ziel.
Den Weg von Ankunft zu Ankunft.

Streifend die kleinen Wunder schaffe ich,
probend, noch ungesehene neue:
Lasse das Silbergespann zweier Wolkensegel
ankern im Grünviolett eines Dickichthafens
am Horizont. Spanne mein klares Erinnern
über alle gegangenen Wege, mische
das abendschattige Blau der Ulme
mit dem Blau der gestrigen Morgenstunde.

Ich vermeide sie nicht:
                die Wegstrecken rauen Gerölls.
Manchmal stößt sich der Fuß
hart an Felsen und Steinen gewundener
                Wegspuren.
Umso sanfter empfängt mich blühendes Grün
und Wärme des Grases.

Ich bin der Wind auf dem Weg,
Blütenduft tragend, Libellen und Staub.
Ich bin das Sandkorn, der Grashalm
unter dem Fuß, das sanfte steinige Bett
                der Erde.

Ich selbst bin der Weg. Der blanke,
klingende Stein darauf.
Das weite Blau des Himmels darüber.

4

Auf meinen Wegen des Tages tauche ich ein
in Lärm und Unrast der Straßen,
in Rauch und Geschrei der Gassen und
Märkte,
pulsierend in Streit und Lust.

Die junge Frau, die königliche Gebieterin
über Pflaumen, Birnen, Rüben und Kohl,
schenkt mir den Blitz eines Lächelns –
und Lächeln und Obst füllt die Tasche
in meiner Hand, als ich gehe.

Ich gehe den Weg durch Lärm
und schluchtige Enge der Straßen. Gehe
ihn über die Antlitze der zahllosen
strömenden Menschen.
In ihren Linien und Furchen sehe ich
eingezeichnet die Stunden der Mühe,
die Stunden der Hoffnung und Zweifel,
die Stunden von Schmerzen und Not.

Und spüre, wie manche offene Wunde

doch heimlich schon sicher gefüllt ist
mit Duft und Freude der Heilung.
Wie ich doch Wunden sehe
durchsetzt von lange zehrendem Gift,
gepanzert hinter den Zäunen von Härte
und Spott,
eingedunkelt von Hass.

Ich sehe die Spuren von List und
Verschlagenheit.
Menschen gefangen in Gier und Neid,
schwer atmend unter der Enge der Herzen.
Ich spüre das Räderwerk grauer Gedanken.

Und lasse den Strom alles Unerlösten
münden in jenen größeren andern
des Mitleids, der Trauer.
Verwandle die schwere Musik
meiner Trauer in Klarheit neuer Gedanken.

Alle Bosheit und Härte – es ist nur der graue
lichtlose Schlaf im kämpfenden Selbst-
vergessen.

5

Ich gehe den Weg der mitfühlend
mit erlittenen Wundenspuren.
Ich gehe die Wege der Einkehr,
den Weg der kleinen Wunderberührungen.
Der alten und neuen Zauberspiele.
Den Weg der sprechenden Dinge.
Alle Wege sind Wege der Heimkehr.

Und jäh, auf allen Wanderschaften der
Mühen,
greift mich ein Freudestrahl göttlichen Lichts.
Setzt mich heilig in Brand:
den nüchtern-trunkenen Wilderer
in den Gärten des Glücks, treibend
im Pulsschlag strömender Lust.

Immer die kleinen Wunder berührend,
die manchmal spielend vollbrachten,
die manchmal fast eingelösten Versprechen
der kleinen Vollkommenheiten: In allen
ist mir das weite Netz der Bruderschaften
von Wesen zu Wesen gewiss. Alle,
für einen Sekundenstrahl,
sind ein Spiegel des ewigen Lichts.

Und ich, für diesen Sekundenstrahl,
bin Spiegel des Spiegels.

6

Heute bin ich den Weg
der kleinen Wunder gegangen, die immer
doch auch das heimliche große sind,
auf das sie weisen mit scheuem,
lautlosem Finger.

Den Weg der Wundenberührungen,
der offenen und verborgenen Schmerzen,
die immer Muster des größeren sind,
des einzigen Schmerzes: der Trennung ist.

Und doch nicht von Dauer.
Da in der brennenden Duldsamkeit
unseres dunkel erlittenen Durstes
immer aufbrechen die Wege der Heimkehr.
Alle Wege der Heimkehr sind Wege der
Heilung,
mündend ins neue stärkere Heilsein.

Strahlendes Wiedererkennen.
Einssein. Glück.

Aus dem ungeschriebenen Tagebuch des Franz von Assisi

Franz von Assisi, der bekannte Mönch des Mittelalters, der sich nach einer allen Weltfreuden offenen Jugend in einem wohlhabenden Elternhaus ganz und bedingungslos derm Ideal der Armut und tätigen Nächstenliebe verschrieb, hat keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen – mit Ausnahme des verschiedentlich zitierten "Sonnengesanges": ein Preislied auf Erde und Sonne, die Elemente Feuer, Wasser und Luft.

Der Gedanke einer eigenen Ordensgrund lag ihm zunächst fern, aus seinem Wirken jedoch ging schließlich der für das Mittelalter bedeutsame Franziskanerorden hervor.

Absolute Besitzlosigkeit und Treue gegenüber der Botschaft der Bibel galten als die wichtigsten Grundsätze. Vor allem im Ideal der Armut sollte sich die Nachfolge Christi ausdrücken – was ein späteres Oberhaupt der Kirche in Rom allerdings nicht hinderte, dieses Ideal für ketzerisch zu erklären. Eine drohende Spaltung des Ordnes konnte daraufhin nur mit Mühe verhindert werden.

Franziskus selbst genoss Zeit seines Lebens mehr oder weniger unangefochten das Vertrauen der Kirchenoberen, und sein Verhältnis zur Kirche blieb im Prinzip ungebrochen. Ganz den eigenen Idealen verpflichtet war er nach seinem eigenen Willen kein Kämpfer und Revolutionär, sein Blick blieb kon-

zentriert auf die Erfüllung dieser Ideale in seinem näheren Lebensumkreis.

Die intensive Identifikation mit dem Leben Christi führten in den letzten Lebensjahren zur Stigmatisierung.

Um sein Leben und Wirken haben sich die verschiedensten Legenden gebildet: so diese von seiner Predigt zu den Vögeln des Waldes und die Vertreibung des Wolfs von Gubio mit der Kraft seines bloßen Wortes. Wenige Jahre nach seinem Tod wurde er heilig gesprochen.

1

Gehen und atmen das Blau des Himmels.
Hügel, Wälder und Dächer
wachsen hinauf ins Blau und Himmel wächst
immer zu ihnen hinab.

Wo fängt der Himmel an?

Die Lerche schwingt sich hinauf –
auf ihren Flügeln, auf den fernen und nahen
Gipfelkronen der Bäume –
                überall fängt der Himmel an.

Blau auf Giebeln und Hecken, auf allen
                Gräserspitzen.
Himmlisches Blau auf meinen Schultern,
auf meinen Händen.

x x x

Durchwandern und atmen das Blau
                des Himmels.
Himmel wächst überall.
Strömt aus den Höhen
des grenzenlosen Blauozeans
im Tiefen ein in die leiseste,
tastende Windumarmung.

Wo fängt der Himmel an?

Diese Landschaft der sanften Hügelschultern,
der hellen Wälderstraßen –

wie liebe ich alle Farbenspiele
des Himmels auf ihrem Gesicht. Seine Spiele
in allen Tönen des Rots, des Gelbs, des Grau
und des Grüns.

In den tausend Tönen des Blaus.

2

Landschaft der weiten Lichtflächen,
Lichtkammern.

Ich sehe das dicht geschlungene Netz
meiner Fußspuren, alter und junger,
dir leuchtend eingemustert.

Immer warst du geduldig
unter den Tritten von Bruder Esel, auch mit
dem eilig gesattelten Reiter darüber.

Nicht immer, bei Aufbruch und Heimkehr,
sah er die kleinen verschwiegenen
Farbfeiern am Weg, nicht immer erkannte er

deine Stimmen aus Vogelkehlen und Quellen.

Oft war der Notruf zu laut,
die Straße der Rückkehr zu lang
und zu hart der Feldweg, die Nacht
der fremden Orte zu kalt.
Und quälend Hunger und Durst.

x x x

Heller die Ankunft.

Der geliebte Stein meiner Hütte. Die grüne
Mooshaut
des Brunnens. Das Beet, der Obstbaum –
manchmal mit einer Begrüßungsfrucht.

Später die kleine, dämmrige Kammer,
die Schlafstatt –
auch Bruder Esel ruht aus im schmalen
lange verdienten Himmelsboot.
Der Reiter weiß von den Sternen über
dem Dach,
die auf ihn blicken. Ihn fragen, ihn kennen.

3

Das lächelnde Gesicht der Armut.

Ein Schälchen Ziegenmilch.
Brot.
Eine Handvoll Hirse.
Vielleicht auch eine Frucht.

Korn und Brot: doch gefüllt mit der Würze
aller himmlischen Witterungen.

Jede Frucht doch gesüßt von Regenduft,
Windgeschmack. Ihre Schale noch
schimmernd
vom Silberfinger des Monds.

x x x

Manchmal Erinnerungsschatten.

Vater und Mutter. Die Brüder.
Das Narrenkleid meiner frühen Jahre.

Die Zechgenossen. Das Würfelspiel.
Der wilde Gesang überm Wein.
Die dunklen Gassen der Heimkehr.

Thymian hinter Gartenmauern.
Kaskaden hellen Sommergelächters.
Flötenrufe.
Und manchmal ein Blick, tief glühend,
aus schwebender Wolkenhöhe eines Balkons.

Keine Stimme des Zorns im Zurückschaun.
Keine der Trauer. Alles ist gut.

Alles Teil dieses Teppichs,
der gewebt ist nach diesem größeren Plan.

Das festliche Narrenkleid gut
wie dies schmucklose meines Dieneramts.
Dies Freudenkleid meiner Armut.

4

Morgen für Morgen entlassen
aus den geheimen Liebeskammern der Nacht –

lass mich Liebe ausgießen
auf jeden Grashalm, auf jede Vogelfeder.

Hell in jeder Berührung des Liebefingers
lass mich die große
himmlische Gießkanne sein:

Tauklar verströmend in alle Welthorizonte;
über die Freudeversammlungen alle
der still bevölkerten Ebenen.

Wie in wechselnde Tagesgewänder
in ihren Zauber gehüllt, angesteckt
von den Freudespielen all ihrer staunenden
Regen- und Sonnengesichter – ist mir gewiss:

Alle Liebe kehrt taglang
auf allen Wegstrecken wieder zurück.

x x x

Abends Einkehr und Rast.

Mein Auge, vollgetrunken von Welt,
ist nun der große Liebeteich,
in den ich heimkehre in den Stunden
der Stille.
Im tiefen All-Ein-Sein.

Ein helles Seligkeitswasser, das ich durchtreibe
von Ufer zu Ufer, im klaren Herzschlag
vertrauter Klänge, streifend die Furten
purpurdunkler Musik,
ohne Ankunft und uferlos.

5

Was wir tun sollen, Brüder?

Nie Köpfe und Hände verstricken
ins Netz der Grübelgedanken.

Man soll sagen von euch:

Eure Hände
haben Lichtlaken ausgebreitet
über die Elendspritschen der Frierenden;
Hoffnungslose in Freude gewickelt;
Erdkrüge gefüllt mit Tau an die Durstmünder
gereicht.

Man soll sagen von jedem von euch:

Du wart im Dunkel der Seele
mein Fenster zum Himmel.
Jetzt kann ich ihn nicht mehr verlieren.

x x x

Dein Auge, Bruder und Schwester,
gefüllt, verschattet von Schrecken –
was ist geblieben davon?

Dein Augenpaar -: dein großes Lächelfenster
auf den Schmerz der Welt.

Deinen eigenen Schmerz,
der ohne Namen vergeht, gesund gelächelt -:
gesund lächeln alle Schmerzen der Welt.

6

Einlächeln, atmen das Blau des Himmels.

Heiliges Heiterkeitsströmen.
Goldenes Blau.

Goldenes Blau auch leuchtet
zurück vom Grund aller Dinge.

Atmen das Blau.
Atmen das leise Seligkeitszittern der Luft.

Geheimnis und Sinn:
Das Freude-Erlernen.
Das Sammeln der Schönheitsgeschenke
jeglichen Augenblicks.

Härter als alles Schmerzgestein
sind die strömenden Freudewasser.
Die Wasser der immer jungen Verwandlung.

Von anderer Wahrheit und Dauer –
und unversieglich.

7

Und immer wieder der Liebefinger,
der alles weckt aus dem Dunkelraum;
aufhebt die Grauvorhänge, allen Staub fegt
von der goldenen Innenseite der Dinge.

Transparent der Feldstein am Weg,
die Scholle im Beet, der alte Brunnen,
der Eimer, die Schüssel.

Die Scheite von Holz, die silbern
funkelnde Axt.

Immer im Liebefinger wohnt der verborgene
Himmel.

Es ist kein Ort.

Ein Vogelton ist genug, der die große
kosmische Glocke berührt. Alles Gestreifte
klingt nach in den kleineren Glocken
der hellen Fröhlichkeiten:
ein Hundertecho in silberner Schwingung.

Vogelstimmen: die kleinen Fenster
in die schon leichteren Himmel. Du lernst
sie durchsteigen. Silbernes Hundertklingen
durchrinnt deine Kehle,
ein göttliches Wasser.
Nährt deinen eigenen tanzenden Flügelleib.

8

Jede Faser der Seele wird das Gebot kennen:

Abzuschwören jeder Gewalt.

Es ist das erste Gebot. Das letzte Gebot.
Das innerste aller Gebote.
Zu achten die zarteste Schranke jeder
Verletzlichkeit
in jedem Geschöpf.

x x x

Sei freundlicher Gast jeder Seele.
Alle sind Gott.
Gott auf dem Weg seiner Wanderschaft
zu sich selbst.

Alle im Reichtum ihrer Gestalten

Ausdruck von Fülle und Reichtum Gottes.

Immer,
in jeder Begegnung von Seele zu Seele,
trifft Gott
zusammen mit Gott.

Im Wiedererkennen
das leise Fest der Umarmung feiernd.

Uns eingeheimend
strahlend und neu
im Urgrund des wissenden Lichts.

Im Ewigen Jetzt –

Meister Eckhart im letzten Lebensjahr

Die Gedanken Meister Eckharts, eines der bekanntesten Mystiker des Mittelalters, sind uns in den verschiedensten Aufzeichnungen überliefert.

Sie kreisen immer wieder um das Thema der „Entzeitlichung“ und „Entwerdung“, in denen die Seele – nach langem Irren im Dunkel, in der „Wildnis Gottes“ – ihre „Gottessohnschaft“ erkennt und Erlösung erlangt durch ihren urgeschaffenen gottgleichen Seelenteil.

Diese Aussagen vor allem waren es, die ihm in den späten Lebensjahren den Vorwurf der Häresie einbrachten und zur Ketzeranklage führten. Musste doch der Anspruch einer inneren „Gottverwandtschaft“ der einzelnen Seele die übergeordnete Autorität der Kirche in Frage stellen – in der Behauptung der „Gottes-Ebenbürtigkeit“ von den Kirchenoberen gar als schwere Blasphemie empfunden werden.

Die vorliegende Sammlung ist der Versuch, in Anlehnung an die überlieferten Äußerungen und Schriften Eckharts und unter Einbeziehung seiner oft eigenwilligen Wortschöpfungen sich der inneren Erfahrungswelt dieser herausragenden Gestalt der mittelalterlichen Mystik anzunähern.

1

Die alte Nische – meine gute Höhle
im Untertaggestein der Quarz- und Silberadern,
aus dem ich schürfe, in treuer Knechtschaft Gottes.

Das Butzenfenster – meine kleine Himmelsampel,
wechselnd gefüllt mit Mond- und Sonnenlichtern,
mit Sternenfunken.

Im Schrank: die Kerze, mein treuer Nachtbegleiter,
das Schälchen Augentrost*) für lange Lesetage;
die Pergamente mit den immerredenden Gedanken
des Augustinus, des Aquino, des Rabbi Moses –
oft gesetzte Gedankensegel in den Stillestunden.

Am Balken der Magisterrock –
jetzt dieses Ketzerkleid –
verschlissen mit den Jahren, wie sein Magister,
von der Last der Ämter gezeichnet –

Jetzt auch der Schmähungen.

*) Augentrost – von Eckhart benutztes Augenheilmittel

2

Der Dom des Waldes.
Die Himmelsnähe unter den Kuppeln der Kronen.
Zart geästete Lichtfenster von klarem Blau.

Häufiger war er die Wildnis Gottes.
Irrgarten schwarzer Baumlabyrinthe.
Durchschlungen von Dunkelpfaden,
Fallstricken wuchernden Wurzelgeflechts,
Heimplatz wortloser Schrecken.

Am Ende ist immer der Dom.
Die Friedeluft in den weiten Baumhallen.

Ohne Schwere der Weg
auf dem mooshaarduftenden Waldteppich.
Alle Pfade leiten ins Dämmerheiligtum ein.

Dass du eintrittst ins Schweigen;
die Stille hinter der Stille berührst.

Das Spiel der Spiegelwelten durchschreitest.
Immer ist eine Stille hinter der Stille.
Ein Gesicht hinter jeder Gestalt.
Hinter jedem Auge ein anderes, das auf dich schaut.

3

Wildnis der Seele.
Lange Gefangenschaft im Erleidegrund Gottes.

Immer umgab sie uns, ohne dass sie uns stieß
in ihre Schrecken der Sichtbarkeit.
Ohne dass wir erwachten
in den Wildungen unserer Abkehr,
im Schmerz der Entfernung.

Ungesättigt doch immer von irdischen Mahl,
ausgezehrt vom faden Geschmack
des täglichen Trunks, vom kleinen Versprechen
des flackernden schnell vergänglichen Rauschs –

brechen wir auf –
Folgend dem anderen Hunger, dem anderen Durst:
Nach Sinn. Nach Sein.

Im langen Schlaftum lange verschattet,
müde von Taumel und Tanz im engen Kreis
unseres Eigenseins –

In unserer Krankheit doch
ist alle Heilkraft sichtbar entzündet –

aufbrennend den falschen Stoff
der Masken, der grauen Verschalungen.

Dass wir, erwacht und ewigkeitshaltig,
Entäußerte werden
auf den schmalen Pfadstrecken Gottes.

Er sich bleibend einspiegele in unsere Seelen:
das Lichtauge vom Grund allen Lichts.

Sie antworten lerne
in unverlöschlicher Treuestrahlung.

4

Spiegel an meiner Wand –
Du unbarmherziger Wahrheitsbote –

Kühl deutend
auf das verblichene Pergament meiner Haut,
die Furchenschluchten der Wangen,
die Buschinseln der Runzeln
auf dem gerauten Ackerland meiner Stirn –

Spiegel an der Wand – du Wahrheitssprecher.
Du Täuscher.

Dein Täuschungsspiel ist zu Ende gespielt.
Was immer du zeigst –
es ist nur der alte zerschabte brüchige Krug.

Das Joch des vergeblichen Wettlaufs –
ich lege es ab; versage es mir,
den Krug noch einmal zu füllen
mit Manneskraft, Anmut und Stolz.

Füllen nur werde ich ihn
mit den leichten Alterstropfen der Güte,
mit Wasserperlen des Lächelns.

Tu deinen Dienst, Krug –
trag das Wasser der Seele,
behutsam, in immer kleineren Schritten –
bis du zerbrichst.

5

Tastende Goldstrahlfinger –
durchdringend die brüchigen Fugen der Erdhäuser.

Gott warf dies Goldrad an in meiner Seele.
Vibrierend. Sonnenlichtig.

Aufgefunkelt darin jeder Stoff,
durchpulst vom Lichtadernnetz.

Das weitgefächerte Schauen treibt durch das Dämmer
der weiten Landschaft im frühen Jahr.

Überall streift es ihren verborgenen Goldgrund.
Goldfäden zwischen Weggehölz. Über Gräsern.
Goldadern im Stein.
Goldfeuer tanzend auf Wolkenkämmen.
Der Fluss speit sein Gold
in die weiten Buchten des Horizonts.

Gräser und Zweige umtanzen sich. Fallen sich zu.
Im Tanz wirbeln Wolke und Baum.

Später das Schiff der kleinen Kapelle.
Die silberne Kuppel –
durchscheinend zum größeren Kosmos-Gewölbe.

Das alte Kirchengestühl, die Stufen aus Feldstein.
Der erdenfarbige Teppich
schimmernd im Regenbogengewand.

Die Formen und Flächen verflüchtigt.
Entfächert um den Kristall-Leib der Stoffe.

Immer nur saugt
die Straße der Lichtadern
heftig den Blick.

Zieht ihn ein in die Spiegelbahnen
sternweiter Nachthallen.
Weltechotief.

6

Zu viel gewagt –
zu reden:
vom erstgeschaffenen Ur-Teil der Seele,
ihrer unverbrüchlichen Gottessohnschaft,
dem offenbaren Erlösungsweg im Erwachen –
Schritt um Schritt, zu sich selbst.

Ketzerstoff war, was aus dem noch Ungeworteten
ich zu heben begann,

selber doch leidend in den Vergeblichkeiten.

Noch einmal, ihr Herren Inquisitoren,
den Kampf im Widerspruch suchen?
Das Netz der Verzerrungen, der bösen Entstellungen
im langen Wortstreit entflechten?
Das klare Muster der Rätsel deuten?
Wollen sie das – das Muster erkennen?

Kämpfen –
                doch nicht mehr
um einer Handvoll Kränkungen willen.
Kämpfen nur aus der unverletzlichen Gottesstille.

Alles bleibt Werk seiner Wirkgedanken.
Nicht eines Menschen Werk.

Längst grüßt das sternengesichtige Bild meiner
                Ankunft.
Das Schiff der Kuppeln und Bögen,
mit prismenschimmerndem Freudesegel,
liegt wartend am Ausfahrsteg.

Dies ist eine andere Reise.
Heimkehrluft. Abschiedsgeschmack –
schon längst ohne Trauer.

Gehst du – auch alle Heimaten,
diese dich lange umwachsenden, schwinden nicht.
Gehen mit dir.

7

Ersterbe-Grund. Ödland der Seele.
Gottecholos.

Einschmerzend im Todraum das dunkle Heiltum.

Dass sie aufleuchte, neu, in der Gottesfärbung.

Dass die Gottschwangerschaft
den Urgeschaffenen in die Sichtbarkeit werfe.
Ihn lichtgesichtig und wissend
in der Werkwelt der Schöpfung gebäre.

Dass er erschaffen lerne, was Sinn sei:
Form zu geben
dem übermächtigen Strom heller Liebesfeuer.

Mit Klarheit umfassen lerne den Rausch,
die namenlose schimmernde Tiefe
jeglicher funkelnden
Trunkenheit.

Gott ist im Ewigen Jetzt.

8

Immer noch näher dem herben Seligkeitsduft.
Näher der leuchtenden Innenseite
aller gewesenen Schwere und Trauer.

Die weit gespannte Schale der Seele,
adlig geworden und gottesfarbig,
in langer Einlichtung hell –

jäh nun gefüllt mit glühender Gottessubstanz.

Wie ausgegossen mit Gold.

Dies ist eine andere Heimkehr.
Ahnung der größeren Reise zahlloser Reisen,
die enden will.

Eingelagert darin
nun alle: Blüten- an Blütenblatt,
wie im vollblütigen Rosenkelch.

Jedes vollkommener.
Alles Viele nun Ein.

Streift mich noch manchmal ein Frageschauer,
schwellendunkel, ein Schatten von Furcht?
Einsam, stumm vor der Riesenweite des Alls –
Könnte sie lodernd mich auslöschen, lautlos,
den Tropfen beim Sturz in die Sonne?

Wohin der Sturz doch ginge –
wir könnten immer nur fallen
in den leuchtenden Wunderleib Gottes.
Dass er uns einschließe wieder, erlöse-innig,
in seine Ummantelung.

Dass wir selbst Pulsschlag sind
im Unbewegt-Alles-Bewegenden.

Uns Auge in Auge wieder verseelen.
Uns eingeheimen.

Angekommen
auf dem goldenen Gnadengrund aller Dinge.

Spur der kristallenen Flamme

Johannes Tauler – Gespräch in der Nacht

Johannes Tauler, in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts berühmter Prediger in Straßburg, Basel und Köln, gilt neben Eckhart als einer der bedeutendsten Mystiker seiner Zeit.

Von Legenden umwoben sind seine Begegnungen mit einem Mann, der sich der „Gottesfreund vom Oberland“ nannte; eine Persönlichkeit von offenbar hoher Ausstrahlungskraft, deren Wirken sich jedoch ganz im Verborgenen abspielte, beschränkt auf einen kleinen Kreis enger Freunde und Schüler.

Als wortgewaltiger Prediger in Straßburg schon in hohem Ansehen stehend, musste Tauler in dieser neu erwachenden Freundschaft schließlich erfahren, dass seine Gedanken und Reden noch ohne ein „Wissen des Herzens“ waren. Dies veranlasste ihn, sich von seinen öffentlichen Ämtern zurückzuziehen und ließ ihn über Jahre verstummen.

Ein tiefgreifende Krise setzte ein, eine Zeit harter innerer Lehrjahre. Erstmals kam es für Tauler zu einer Berührung mit einem tiefen Einweihungswissen. Dies bedeutete auch das

Durchschreiten der „inneren Höllen“ – als ein Teil des Mysteriums, hinter dem sich die neuen „kosmischen Fenster“ öffnen. Erst dann trat Tauler öffentlich wieder hervor – mit einer neuen Innerlichkeit, die ihn seinen Lehrmeistern ebenbürtig werden ließ.

„Gespräch in der Nacht“ bedeutet kein Gespräch auf der Ebene eines rationalen Austauschs von Worten. Es ist die Kommunikation, die „innere Gedankenmusik“, die sich einstellt im Gleichklang zweier Seelen jenseits irdischer Beschränkungen.

Der Einfachheit halber wird in den kommenden Texten

T für Tauler und

G für Gottesfreund vom Oberland stehen.

1

G: Welt –
Hülle aus schwerem Licht.

T: Geronnenes Schöpfungslicht:
Blütenkelch, Bergquarz und Quelle.
Dicht und dunkel gewordenes Licht:
Borke und Dorn. Kiesel und Wurzelwerk.

G: Dahinter die Stufen, Schichtungen,
der lebende Puls leichteren Lichts.

T: Tiefer vom Grund aller Dinge strahlt leichtes
Licht,
das dunklere, schwere umarmend.
Der große verborgene Atemmund aller
Schöpfungen.

G: Erde, Ort der Wandlung.
Ort des tausendstufigen Traums.
Der tausend Stufen des Wachens.

T: Der Traum des dunkel gewordenen Lichts,
durch den wir wandern in Staubgewändern,
ohne Erinnern.

G: Gefärbt von den Müdigkeiten unserer Mühen,

grau von Selbstvergessen und Not.

T: Alle Gewänder durchglühend im langen
Ertragen –
auf den weiten Wegen der Rückkehr.

2

G: Die anderen Türen der Nacht.

T: Sterne: Nach Kristallkugeln
am Diamanthimmel Gottes.
Funkelnde Wanderaugen
über der Wundererde im Tiefen.

G: Wunder- und Wundenwelt,
die atmend sich wiegt im Leib der
Sternkathedrale.

T: Durchwandernd die Türen der Nacht –
Nachtstille strömt sich mir ein, rinnt mich voll,
meine hundert verborgenen Lichtsinne weckend.

G: Die Luft voll Sternengewürz.
Die Linien der Felsen singen,
pochend im lautlosen Puls
unter den hellen Häuten der Horizonte.

T:Voll auch vom dunklen
Flügelschlagrauschen des Winds.
Von den klagenden Schreien der Nachtvögel.
Den Schattengesichtern
urzeitalter Verzauberungen.

G: Immer auch aus der Tiefe schlägt
Der schwere Atem der lichtlosen Schöpfung.
Unerlöstes dunkleres Lebtum Gottes.

3

G: Dunkle Stunden der suchenden Jahre.

T: Mühe der Mühen – das Tier zu lieben,
den Weggefährten in dir.

G: Es nicht knechten, nicht strafen, nicht peinigen –

T: Ihm nicht unterliegen.

G: Es nicht verachten.
Die trägen, störrischen Schritte lächelnd bewachen
wie seine Sprünge des Übermuts.

T: Es umarmen lernen und sicher führen.
Es folgsam- und sanftlieben.

G: Unter den Augen, den heiligen,
ist alles geheiligt.
Ales heil.

T: Alles Ungeheiligte ohne Bestand.
Alle Zweiheit und Zwietracht erlöst.

G: Den Weggefährten, das Tier, umarmen lernen
im Spiel. Es heiterleuchten.

T: Das Kind, das den Ball wirft
im Blau einer Mittagsstunde,
sein hüpfender, lachender Sprung
sein schmetterlingsleichtes Händeklatschen
im Tanz –

G: Kann es dich lehren.
Wie auch die junge wasserschöpfende Mutter
im Bauernkleid vor dem Brunnen -:
Schultern und Hüfte im kargen Bauernleinen
ins andere helle Gewand ihrer Anmut gekleidet.

T: Alle Heiligkeit ist schon gesammelt in diesen
Gesten;
un diesen Freudfenstern der Augen,
die es nicht wissen.

G. Die erste Heiligkeit, die uns nachweht
hinter den schmaleren Furten der Trennung
zum Paradies.

T: Die uns entfällt in den Schlaf.
Die schlafend doch wartet,
dass wir sie wieder erwecken.

4

G: Erde: Ort des tausendschichtigen Traums.

T: Wie oft schon hat mein Fuß dich betreten –
wandernd durch Völker und Zeitalter.?

G: Gefallen einst aus der weißen Höhe
einer noch glühenden Frühe –

T: Kamen wir, kosmische Siedler,
um Teil zu sein des im eigenen
Ebenmaß kreisenden schwingenden
dunkel-stofflichen Leibs.

G: Zu teilen Schatten und Licht
des nahen fernen schimmernden Sterns.

T: Heimat zu finden auf seinem Leib
der dunkel singende Ozeane.
Der Einöden blühenden Lebens.

G: Der Bergschründe und Wüstenplateaus.
Der feuerspeienden Glutherde
im Dunkelgestein.

T: Der schäumenden Schlünde
aufgerissener Meerestiefe.

G: Niedersteigend wurden wir eins
mit den Flügelrauschen wildernden Vögel.

T: Mit dem Flossenschlag treibender Fische.
Eins mit dem Schrei des jagenden Adlers.
Mit Wärme und Schutz des behütenden
Federkleids auf dem Nest.

G: Mit dem behäbigen Schritt des Bären.
Mit dem harten Hufschlag des Hirschs.

T: Mit dem beutejagenden Blick der Schlange.
Mit der Pranke des Tigers –
gesteckt in Jagdlust und vorgefühlter Gewalt.

G: Mit dem Schrei des gerissenen Lamms,
der Qual seines verendenden Blicks.

T: Mitspieler wurden wir im großen kosmischen
Spiel
der jähen Geburten, der grellen Schatten.

G: Treibend im Wassersturz brüllenden Lebens,
funkelnd von Lust und Kraft.

T: Eingewebt in den dunklen Echowurfs
des Zerfalls.
Ins Spiel von Sturm und Glut und Zerstörung,
Asche und Tod.

5

G. Immer auch aus der Tiefe schlägt
der schwere Atem der lichtlosen Schöpfung.

T: Gottes geheimnisvoll dunkles Gesicht.

G: Nimm deine Hand nicht von mir, Gott,
wenn ich unwissend treibe im Sog
deiner Nachtpfade.

T: Wenn ich teilhabe an den Spielen
der kalten Verschattung,
an Lüge, Gier und Verrat.

G: Irrend durch Sümpfe der Schrecken,
der Süchte.

T: Durch kalte Todeswälder
gellend vom Schrei der Gewalt,
der verzauberten schwarzen Lust.

G: Mühsal der Jahre.

T: Der dunklen Stunden. Endlos der schmale Weg
durch die Meerenge der Schmerzen.

G: Schmerzfelsen. Todbucht der Blutstrudel.
Wirbelnd im würgenden Griff der Chaosklaue.

T: Fortgerissen, umarmt, gehöhnt
vom dunklen Bruder mit dem Dämonengesicht.

G: Durch die Chaosklippen, die Dunkelsümpfe
geht er, Seite an Seite, mit dir –
dein Schattenbruder –

T: Mit seinen Spott- und Stolzgesten.
seinen Gewaltstimmen und blitzenden
Furchtblicken.

G: Den Machtgesten verborgener Ohnmacht,
gleißend immer im faden Triumph,
der seine Helle stielt
aus Grau und Ohnmacht der andern.

T: Geh deinen schwierigsten Schritt –

G: Geh dir entgegen, umarme dich wieder.
Liebe den dunkel gewordenen Bruder.

T: Mit jener helleren Liebe,
die alles reinbrennen wird.

G: Umhülle ihn mit dem glühenden
Schmerzmantel
deines Verzeihens, wie er auch immer dich
anblickt.

T: Das stille furchtlose Stehn
ist
der Sieg.

G: Senke ihn in das Feuer
des eigenen heimlichen Sterns.
Im Schattenlosen
zerfällt seine Schattigkeit
in den Stoff aller Dienerschaften.

T: Ist er Brennstoff im heiligen Raum
des wissenden Lichts.

6

G: Die Straßen des Aufbruchs, der Trennung –

T: Des blinden Erwachens im Einzeltraum.

G: Die Straßen unseres Ertaubens, unseres
Verhärtens –

T: Im Hassgehölz schwarzer Gedankenwälder,
endend in den selbstgeschaffenen Kerkertürmen
unserer Herzensenge.

G: Endend in Eiswüsten, namenlos,
unseres Herzverstummens.

T: Die Straßen der Gottesferne –
unsere Wege der Heimkehr.

G: Immer sinken wir in Schwere und Schlaf,
dass wir begreifen das Wachen.

T: Verlassend das Sumpfland der Ohnmacht

sind wir uns wiedergeschenkt
in unbekannter Stärke und Macht.

G: Immer erliegen wir Ohnmacht und Zwang,
dass wir begreifen die Freiheit.

T: Abstreifend die Kerkerenge des Herzens
haben wir die Gabe der Güte empfangen.

G: Immer sind wir in das Dunkel geworfen,
dass wir begreifen das Licht.

T: Verlassend das blinde Grauland der Seele –
ist unser neues Schauen geboren -:
der tastende Brennstrahl des Wissens
ins zitternde Herz der Dinge.

G: Hinter den Toren der tausend Tode
erkennen wir neu
unsere Unverlöschlichkeitsflamme.

7

G: Diese Nacht auf der Schwelle – die Blicke
gewandt
zu den Sonnenwohnungen alter Himmelshäuser –

T: Werden wir immer nur tiefer lesen

im Großen Geheimnis.
Entziffern Wahrheit und Sinn.

G: Von Ursprung und Einssein.
Vom Ich-Funkentanz der Äonen.
Zerstäuben und Fall in die Kreise der Zeit.

T: Von Trennung, Suchen und Dunkel.

G: Von den Wegen der Rückkehr.
Heim zu den Buchten des Ursprungs,
im Tanz heftiger Freudeumarmungen.

T: Diamantstaub bleibt auf den Flügeln.
Alles nun kerngewordenes Licht.

G: Gebündelte Funkenkraft neuer
Schöpfungsbeginne.

Essay zu einer lebendigen Spiritualität

Inhalt einer spirituellen Weltsicht ist es, dass die Seele als ursprünglicher „Funken Gottes“ diesem zugehört und mit den Eigenschaften Gottes selbst ausgestattet ist: Kreativität, bedingungslose Liebe, Unvergänglichkeit. Dieser Sicht entsprechend löst sie sich in einem tiefsten Wesenskern nie, gleichgültig welche Gestaltmetamorphosen sie durchläuft. All diese Metamorphosen, auch die schattenreichen, sind Ausdruck ihrer Erfahrungssehnsucht und ihres Selbstschöpfungsdranges, welche wiederum die „Gottes“ sind.

Die Darstellungen aller großen spirituellen Sucher und „Mystiker“ treffen sich in dieser Aussage. Sie entstammt einer neuen alles überstrahlenden Selbstentdeckung: Die „Tore zu Gott“ befinden sich in der eigenen Seele. Ihre neuen Wahrnehmungsfenster beginnen, Gott „gegenwärtig“ zu machen, in jedem bewusst gelebten Augenblick.

Das Wort „Mystik“ ist unserer heutigen Zeit verloren gegangen. Ebenso das Wort „Heiligkeit“. In einem falschen Verständnis wird alles „Mystische“ als ein Bereich des Unklaren, Unbestimmten, sogar des Verworrenen gesehen. „Heiligsein“ gilt als eine Bewusstseinsart des Abgehobenen, Kargen. Das Ge-

genteil trifft zu: „Mystische“ Erfahrung durchbricht die Grenzen eines Erkennens, das fragmentarisch und einschränkend war; ihr Zustand ist glückhafte Fülle, der eines „heilig-nüchternen“ Rauschs.

Nur ein Zustand ist uns bekannt, der dieser Erfahrung nahe kommt – „Verliebt-Sein“ in der Bedeutung einer innersten tiefen Berührung, eines Empfindens heftiger Verzauberung.

Liebe bedeutet immer die Erfahrung von bedingungsloser Bejahung, von selbstverständlichem „Sinn“.

Heiligkeit und spirituelle Erfahrung hat wenig mit Entsagung und Askese zu tun; viel mehr mit Ekstase.

Askese – als Sinnbild der Rückzug in die Stille und Kargheit der Klosterzelle – kann eine Zeit lang dienlich sein: zum Abwerfen alter, hinderlich gewordener Schlacken, zum Öffnen und Reinigen neuer Wahrnehmungskanäle.

Am Ende steht ein verändertes Wahrnehmen, eine neue Korrespondenz mit der Welt.

Es ist das wachsende Einssein mit ihrer Erscheinungsfülle, das Gegenteil von Kargheit und Rückzug: das beständige „Liebesfest“ mit der Welt und ihren zahllosen Schöpfungsformen.

x x x x

Im Verständnis der „Mystiker“ und Weisheitslehrer entstammen wir unterschiedslos der einen göttlichen Quelle, einer Welt des Ursprungs, die uns mit dem Empfinden absoluter Geborgenheit umgibt. In diesem Empfinden bedrängt uns keine Frage nach Existenzrechtfertigung, nach Sinn. Die Seele ist lebendiger Teil der größeren kosmischen Einheit – ihm verbunden wie der einzelne Ast seinem Baum. Sie kann aus dieser größeren Ordnung nicht fallen.

Es gibt kein Vermissen, kein Sehnen. Keinen Schatten von Furcht.

Die Welt unserer irdischen Verkörperung ist eine Gegenwelt. Sie zieht uns in die Isolation, in einen Raum der Ungeborgenheit und Kälte, der Nicht-Liebe.

Wir tauchen in eine materielle Körperwelt ein, die Erbe der Tierwelt ist. Sie ist gekennzeichnet durch ein festes Reglement der Naturtriebe, zu denen das Dominanzstreben des Starken und ein Jagd- und Beuteverhalten gehört.

In dieser Welt beginnen unsere Macht- und Gewaltspiele. Die Konfrontation mit ihnen, in der Rolle des Täters oder des Opfers, ist unvermeidlich. Wir durchleben in den „Schauspielen des Bösen“ die zahlreichen Schattenformen der Liebe, bis hin zu ih-

ren pervertierten Gesichtern: der Unterwerfungslust und Vereinnahmung im gewalttätigen Übergriff.

Und doch: Jeder Weg in die Verkörperung unterliegt einem Plan.

In unsere sublimen und offenen Machtspiele verstrickt können wir die Quelle unseres Ursprungs scheinbar lange vergessen. Rückblickend werden wir hinter allen Verstrickungen die wieder gleiche Sehnsucht entdecken – und unser existenzielles Dilemma in der Inkarnation: Dass wir aus dem Zustand der selbstverständlichen Bejahung gefallen sind; dass wir die bedingungslose Annahme und Liebe des Ursprungs nicht mehr empfinden können.

Nicht Verliebtsein, nicht „In-Liebe-Sein", ist der eigentliche „Krankheitszustand" unserer Inkarnation.

Es liegt kein Makel darauf.

In den Anfängen schwimmen wir wie ein Fisch, der vom Wasser „nichts weiß", unwissend in der Geborgenheit und All-Liebe des Kosmos. Haben wir sie verlassen und sind eingetreten in die Isolation, so lernen wir bewusst ihr eigentliches Wesen begreifen, ihre „Substanz". Mit diesem Begreifen kehren wir wieder zurück.

Indem die Seele zurückkehrt, erfährt sie sich wieder als Teil der größeren kosmischen Einheit – un-

verzichtbar wie der Satz eines Buches mit einem vieldimensionalen komplexen Handlungsgeflecht. Sie trinkt wieder vom „Wasser des Lebens“ – jenem der großen kosmischen Quelle, mit der sie doch eins ist.

Jede Rückkehr der einzelnen Seele bedeutet: „Gott kehrt zurück zu sich selbst.“

In jeder einzelnen Seele erkennt Er sich neu: in seiner Machtfülle, seiner Größe und Strahlkraft.

Der „Heilige“ fragt nicht nach Sinn. Er verkörpert und lebt ihn. Er ist wie der „Verliebte“, der ihn durch jede Wahrnehmung und Berührung erfährt – in den Blicken, im Atem, im Pulsschlag der/des „Geliebten“; das heißt: in allem was lebt.

Liebe in ihrer psychischen Ausdrucksform ist Erotik, in ihrer körperlichen Sexualität. Der Zustand des Verliebtseins fasst beides zusammen und führt doch weit darüber hinaus. Zentral steht die Erfahrung von Annahme, von Entgrenzung, von „Eins-Sein“.

Stellen wir uns einen Existenzzustand vor, in dem der glühende Wind auf einer Sommerwiese uns wie der Atem eines geliebten Menschen berührt; in dem die Begegnung mit einem Baum das „heilige Glück“ einer Umarmung auf uns verströmt; in dem der Gleitflug einer Wolke, das Eintauchen in die Strom-

schnellen eines Flusses uns in die Felder einer magischen Kraftfülle zieht. Es ist der „Liebeszustand“ mit der Welt.

Dies ist die vollzogene Rückkehr.

Wir alle, unterschiedslos, sind auf dem Weg.

x x x x x

Welcher Art ein tatsächlich mystisches Erleben, in umfassenderer Form auch „kosmisches Bewusstsein“ genannt, sein kann, sollen hier zwei Beispiele andeuten.

Zunächst die Schilderung von R. Bucke, einem kanadischen Arzt zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, der sich nach dieser Erfahrung entschloss, vergleichbare Berichte in der Menschheitsgeschichte zu sammeln und diese in seinem Buch „Kosmisches Bewusstsein“ zusammenstellte:

Ganz plötzlich, ohne jede Ankündigung, fand ich mich eingehüllt in einen feuerfarbenen Himmel. Einen Augenblick dachte ich an eine Feuersbrunst…

Aber dann spürte ich: das Feuer war in mir. Unmittelbar folgte ein Gefühl des Jubels, der unbeschreiblichen Freude, gefolgt von einer intellektuellen Klarheit, die unmöglich zu beschreiben ist.

Unter anderem glaubte ich nicht nur sondern ich sah, dass der kosmische Bauplan so beschaffen ist, dass ohne Zweifel alles und jedes zu jedes einzelnen und aller Menschen Wohl zusammenwirkt; dass das Grundprinzip dieser Welt und aller Welt das ist, was wir Liebe nennen und dass das Glück für alle und jeden am Ende absolut gewiss ist.

Die Vision währte nur wenige Sekunden und war verschwunden, aber die Erinnerung an sie und das Gefühl der Wirklichkeit ihrer Botschaft blieben in mir in dem Vierteljahrhundert, das seitdem vergangen ist.

Ich wusste, dass diese Vision der Wahrheit entsprach. Diesen Überblick, diese Überzeugung, ich kann sagen, dieses Bewusstsein habe ich niemals wieder verloren.

Ein zweites Beispiel ein Ausschnitt aus einer Beschreibung der Schwedin Ruth Dahlén.

Ich beobachtete aufmerksam eine ungewöhnlich schöne Schneeflocke, die weich auf einer Tannennadel gelandet war. Plötzlich geschah etwas mit der Tannennadel, sie löste sich auf in flackernde Lichtwellen…

Bald war die ganze Tanne eine einzige Feuersäule. Sekundenlang durchfuhr mich ein Schrecken – war

mit meinem Gehirn etwas in Unordnung geraten? …Bald war der ganze Wald ein Meer aus dem gleichen lebendigen Licht…

Auch meine Hände waren aus durchscheinendem Licht. Die ganze Schöpfung vibrierte in diesen unerhört schnellen Lichtwellen…

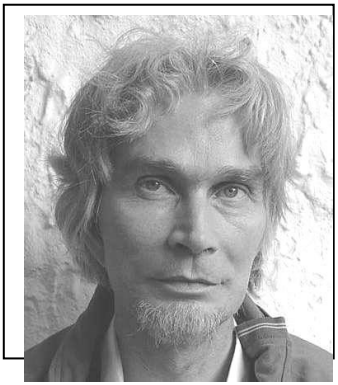
Ich sah den Kosmos funktionieren wie eine fünfdimensionale Geometrie – mit den Dimensionen des Raumes, der Zeit als vierter Dimension und auch einer fünften Dimension, die konstruktive, zusammenhaltende Dimension, das innerste Mysterium des Universums, Liebe…

Dies ist nur ein schwacher Versuch, Worte für etwas zu finden, das ich wirklich mit meinen Augen sah, etwas absolut Reales und Greifbares.

Mehr und mehr wurde ich selbst zu Licht, bis ich mich selbst als Strahlungsphänomen erlebte, auf derselben „Wellenlänge" vibrierend. Ich sah die Ereignisse wie in einem riesigen Film, der nicht nur historische Abläufe klarmachte, sondern auch Ursachen und Wirkungen zeigte.

Bevor ich eine Frage auch nur formulieren konnte, war die Antwort schon fertig…

Alles war von schwindelerregender Klarheit, Nähe und Seligkeit, ich war „allwissend" auf eine für menschliche Vernunft unvorstellbare Weise.



Winfried Paarmann

Lebt als Autor in Berlin

Veröffentlichungen:
Mehrere Lyrikbände / u.a.:
im Europäischen Verlag und Athena-Verlag
Heiteres u.a.: im Möllmann-Verlag
und im Deutscher Theaterverlag
Erzählbände:
Das Marienkäferkind / Athena-Verlag
Das Schlangenmädchen / Schardt-Verlag
Die späten Kinder der Pyramiden / Goldwaage-V.
Die leichte Berührung des Himmels / Goldwaage-V.
Die verborgene Matrix der Liebe / Goldwaage-Verlag
Theaterstücke und Drehbücher
im Goldwaage-Verlag

Preis des Mainzer Theaters /
Aufgenommen in „Jokers“ Literaturforum
„Beste deutsche Gedichte“
Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge
in Zeitschriften und Anthologien

paarmann@nexgo.de
Goldwaage-verlag@freenet.de